

# Dieses Fernsehen hält doch keiner aus

Deutschlands berühmtester Theaterkritiker unterwirft sich einem gnadenlosen Selbstversuch

BERND NOACK

Kann das gut gehen? Ein gestandener und honorierter Theaterkritiker, der sein halbes Leben im Parkett verbracht hat, setzt sich daheim in den Sessel – und schaut fern. Nachmittage und lange Abende verbringt er vor der Flimmerkiste, zapft sich durch Infoprogramme, ganze Serien, Diskussionsrunden, geisselt sich mit den Sätzen von Moderatoren, mit den Dialogfetzen von Kommissaren und Ärzten, lässt Satiriker ebenso über sich ergehen wie Politiker. Wenn er dann spätnachts ins Bett sinkt, erschöpft und zugehörnt, ist aber nicht etwa wie im Theater der Vorhang gefallen: Was er gesehen, gehört und erlitten hat, geht ihm nun im Wachtraum nach, seine Augen kann er nicht schliessen, sein Hirn nicht abstellen: Dauerfernsehen geht nicht spurlos an einem vorbei.

«Deutschlandglotzen» nennt Gerhard Stadelmaier, einer der bekanntesten deutschen Theaterkritiker und bis zum Ruhestand für die «FAZ» zu allen grossen Bühnen unterwegs, seinen Essay, für den er freiwillig «ganze Tage vor dem Fernseher» zubrachte. Er hat es sich gegeben, gnadenlos. Er hat sich gefragt, wenn man da überhaupt einlädt, wenn man fernsieht, was man unbestellt geliefert bekommt für die «Zwangsabgabe» (Rundfunkgebühren), womit sich die Menschen durchschnittlich 221 Minuten am Tag (Erhebung von 2018) informieren und unterhalten, ja, jetzt in öden Corona-Zeiten («Deutschlandguck-Quarantäne») wohl vor allem ablenken lassen. Freilich hat er weniger gefragt, was in den Köpfen der Dauerkonsumumenten vorgeht, wenn nicht gar stillgelegt wird; er kann seine Profession nicht verleugnen und geht also sein Thema vom Standpunkt des Rezensenten aus an, dem die Welt schon immer eine einzige Bühne war, der auf der Bühne sah, was die Welt zusammenhält beziehungsweise aus dem Leim gehen lässt.

## Laufsteg der Eitlen

Und siehe da: So verschieden ist das gar nicht vom öffentlichrechtlichen Fernsehen! Naturgemäss zitiert er im Rahmen seiner mitunter ätzenden Analyse Ibsen und Schiller und Shakespeare sowieso herbei, wenn er die Bildschirm-Protagonisten auf ihren Sinn und Zweck hin untersucht. Anne Will etwa gleiche «in Allüren und Zuschnitt» den Königinnen in den Dramen des Engländers, weil sie «scheinbar nur an der Seite der Mächtigen» grösser wird, denen sie wiederum ungeniert ihre Grösse und Macht jederzeit demonstrieren kann. Shakespeare



Der Bildschirm leuchtet, die Erleuchtung aber bringt er nicht.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

tauge halt für alle Bretter, meint Stadelmaier, also auch für die Fernseh Bühne.

Solche Ausflüge in die Hochkultur leistet sich der Analyst indes im tiefen Tal der Einschaltquoten nur ab und zu. Stadelmaier will sich nicht arrogant aufspielen, quasi aus der noblen Loge herabblicken auf das Grauen, das sich vor seinen Augen durchaus auf tut. Er seziert vielmehr mitunter kreuzkomisch, stets provozierend garstig das üppige Angebot und lässt die Personen, die sich alltäglich in das bunte Viereck daheim drängen, auf- und durchmarschieren, wie sie sich präsentieren in ihrer Eitelkeit, mit der gepachteten Deutungshoheit und mit den Allüren, die sie zu Stars, zumindest auf der «Plattform der Nation», machen: Das Fernsehen müsse nur pfeifen, und diejenigen, nach denen gepiffen werde, fingen «sofort an, wenn nicht gerade zu tanzen, aber doch rhetorisch halbwegs zu parieren».

Dieses «halbwegs» schreckt den Beobachter auf, diese auf Präzision geeichte technische Maschinerie, die dann doch nur das Hohle und Banale, die Duzerei und Anbiederung, die Missachtung jeglicher Intimität, Warn-Mantras in der Werbung («Zu Risiken und Nebenwir-

kungen...»), den inszenierten Streit und das ewige Wiederkäuen längst bekannter Tatsachen hervorbringt. Die Diskussionsrunden nennt Stadelmaier Stuhlkreise, die Moderatorinnen Gouvernantentanten, das Morgenmagazin «MoMa» reimt sich für ihn auf Oma, wo es hart und fair zugehen sollte, ist nur eine «Mitmachveranstaltung» mit Offenbarungs- und Bekennniszwang zu beobachten, der sich «scherzhaft unverbindlich maskiert».

## Das tägliche Mordkonzert

Infotainment mit einem Informationsgehalt, der gegen null tendiert, sei nah an der Theaterschmiere. Denn das Fernsehen sei eben keinesfalls die «Gegenwartismus-Maschine», für die es immer gehalten wird, «es ist viel mehr und intensiver eine Repetitionsmaschine, für die eine Wiederholung das Lebens- und Daseinsprinzip ist.» Also dann weg von den muffigen Diskussionssofas und lieber gleich hinein in die Vorabendserien, ins Präsidium oder in den OP-Saal, ins Hotel oder in die geschönte Natur, wo für Stadelmaier das Versprechen des Fernsehens, das pure Leben mit Fallhöhen und Abgründen, mit Wahrheit

und längst Geahntem zu zeigen, viel ehrlicher eingelöst wird.

Hier wie dort aber finden sich Sätze, «die wie Blechabfall einer Sprachstanzerei» wirken. Doch in den Endlosreihen des Todes- und Kliniktheaters doniert für den Kritiker die Dramatik erst richtig. Genüsslich und mit einem bemerkenswerten Drang zur Pedanterie lässt er die unübersehbare Phalanx der Dramatis Personae aufmarschieren, folgt den zum Haareraufen verknäulten Handlungssträngen, lehnt sich zurück im allabendlichen «Mordkonzert» und lauscht wie am Lagerfeuer den abenteuerlichen Geschichten, die immer weitergehen, gleichwohl das Handeln in ihnen keinen Sinn hat, «nur noch eine Funktion: das Fortschreitenmüssen».

Endlich ist es Nacht geworden, auch bei Gerhard Stadelmaier im Wohnzimmer. Auf dem Bildschirm erscheint schon lange kein erlösendes Testbild mehr. Aber, schreibt er fast versöhnlich, «man sollte nicht alles haben wollen. Besonders nicht im Fernsehen.»

Gerhard Stadelmaier: Deutschlandglotzen. Ganze Tage vor dem Fernseher. Zu-Klappen-Verlag, Springe 2020. 200 S., Fr. 26.90.

# Ein Kampf gegen Flut und Lügen

Der «Tatort» aus Hamburg

SAMUEL BURGNER

Die Ermittler Thorsten Falke (Wotan Wilke Möhring) und Julia Grosz (Franziska Weisz) waten am Strand von Norderney durch den Sand. Mit dicken Wollpullovern und heissem Tee schützen sie sich gegen die Kälte und den beissenden Wind der Nordsee. Doch den vielen Lügen in ihrem neuen Fall sind sie schutzlos ausgeliefert.

Eine Journalistin hat die beiden auf die Insel Norderney gelotst. Sie recherchiert in einem Korruptionsfall, wird bedroht und angegriffen. Es geht um Immobilien und Bestechung. Falke und Grosz wollen den Fall an die Kollegen von der Wirtschaftskriminalität abgeben und «die letzte Fähre zurück nehmen», wie Falke sagt. Doch dann wird der Kronzeuge der Journalistin ermordet aufgefunden.

## Intensive Dreiecksbeziehung

Diese «Tatort»-Folge ist angelehnt an einen der bekanntesten Skandale in der Geschichte des deutschen Journalismus. Es geht darum, wie sich Wünsche, Intentionen und Gefühle eines Menschen zu einer Wahrheit verhärten können, die keine ist. Oder nur eine halbe. Und es geht darum, dass der Gerechtigkeitsinn einen ungerecht werden lassen kann, wenn man sich in eine Aufgabe hineinsteigert und sich plötzlich verliert.

Falke und Grosz quartieren sich in der Wohnung der Journalistin ein, und eine sehr intensive Dreiecksbeziehung entsteht. Die Journalistin, voller Energie, Wut und Gram, ist «eine alte Bekannte» von Falke. Sie mischt sich in die Ermittlungen ein und redet in der Wir-Form, wenn die nächsten Schritte geplant werden. Spätnachts will sie Falke verführen. Grosz ist ein kleines bisschen eifersüchtig. Und alle sind einander zu viel. Die Journalistin wird zur Hauptfigur im Film. Sie platzt immer wieder in Gespräche, obwohl sie sich zurückhalten soll. Sie wird von den Männern als «sehr intensiv» beschrieben. Und genau so wird sie von Franziska Hartmann gespielt: mit einem inneren und äusseren Furor, der schier durch den Bildschirm drängt.

Die Radiophilharmonie des Norddeutschen Rundfunks hat eigens für diesen «Tatort» eine Filmkomposition eingespielt. Cello und Kontrabass tauchen die Geschehnisse in Düsternis. Die Musik spielt während mehr als der Hälfte des Films, sie führt, irritiert, beruhigt, schwankt. Und in den entscheidenden Momenten lodert sie auf. Zusammen mit der spätherbstlichen Kulisse von Norderney entsteht ein andauerndes, meisterhaftes Zusammenspiel von Akustik und Bildgewalt, das über die Wahrheitsuche der Kommissare hinaus stimuliert.

## Diesmal ist alles anders

«Es ist ziemlich was los auf der Insel», sagt Falke bei einer Befragung. Und Grosz flüchtet zwischendurch sogar aufs Festland. Doch die beiden bleiben verbunden. Sie gehören zusammen, sind durch die Arbeit und ihre Lebensweise emotional ineinander verkeilt. Falke kommt zu spät zum Geburtstag seines Sohnes und soll dann schnellstmöglich wieder gehen. Grosz hängt betrunken an der Bar und sagt: «Männer werden überschätzt.»

Falke und Grosz sind auf eine traurige Weise zusammen allein. Sie ähneln sich, sind sanft und verschoben zugleich. Und vor allem: seltsam verschlossen. Sie schaffen es auch in dieser Episode kaum aus sich heraus. Manchmal wird ihnen deswegen das Charisma abgesprochen. Doch eigentlich wirken sie einfach leise. Und wunderbar eigen.

Am Schluss steigt Falke mit der Journalistin ins eiskalte Meer, er muss. Die Journalistin schreit, Falke schweigt. Und dann kommt die Flut. Als Falke vor Jahren schon einmal auf Norderney ermittelte, sprang er am Schluss nackt und freudig und jubelnd ins Meer. Diesmal ist alles anders.

«Tatort»: «Tödliche Flucht», Sonntag, 20.05/20.15 Uhr auf SRF 1 / ARD.

# Wie die Stoffe laufen lernen

An den Solothurner Filmtagen wird ein Förderlabor lanciert, das auch Spieleentwicklern offensteht

URS BÜHLER

Wer hat nicht schon einen Einfall gehabt und ausgerufen: «Das müsste verfilmt werden!» Ein winziger Bruchteil dieser Ideen findet dann tatsächlich den Weg auf die Leinwand, denn dieser ist selbst für professionelle Macher weit. Ein neues privates Förderinstrument in der Schweiz setzt nun sozusagen bei der Weiterentwicklung des Funks an, dieser frühesten, aber entscheidenden Phase.

## Spartenübergreifender Ansatz

Da die Solothurner Filmtage das einheimische Schaffen nicht nur spiegeln, sondern auch fördern sollen, hat Migros-Kulturprozent dieses Instrument namens Story Lab am Freitag in deren Rahmen lanciert. Neuartig ist, dass spartenübergreifend gefördert wird: Das Programm ist offen für die Entwicklung «audiovisueller narrativer Inhalte», die zu fiktionalen oder dokumentarischen Kinowerken ebenso führen können wie

zu Serien oder Games. Dies bezeichnet Hedi Graber, Direktorin für Kultur und Soziales beim Migros-Genossenschaftsbund, als Reaktion auf den digitalen Wandel.

Tatsächlich schmilzt die Welt der bewegten Bilder zusehends zu einem Kosmos zusammen, den ein Anliegen zusammenhält: mit gut erzählten Stoffen zu fesseln. Die Story-Lab-Leiterin Nadine Adler Spiegel bezeichnet es zudem als sehr wichtig, an einem frühen Punkt der Stoffentwicklung anzusetzen: «Gemäss unserer Analyse hinkt das Schweizer Fördersystem diesbezüglich jenem vieler europäischer Länder hinterher. So werden viele Projekte realisiert, die eine längere Entwicklungsphase nötig hätten.»

Die fürs Story Lab eingereichte Idee darf noch sehr roh sein: Beim als Bewerbung eingereichten Exposé sollen Inhalt und Entstehungsgeschichte auf zweimal drei A4-Seiten passen, Format und Medium können auch erst in der Bearbeitung festgelegt werden. Dazu gehört eine frühe Reflexion dar-

über, welches Publikum man überhaupt erreichen will – ein Punkt, an dem es hierzulande oft hapert. Diese These untermauern im Dokumentarbereich der diesjährigen Filmtage, sonst eine Stärke des hiesigen Schaffens, gleich mehrere Beispiele: Sie bleiben dem privaten Umfeld der Filmemacher verhaftet und schälen dabei das Allgemeingültige zu wenig heraus.

Bei Spielfilmen etwa soll das Story Lab, das die SRG, Focal und die Filmtage mittragen, zur Vorstufe des Drehbuchs führen: zu einem Treatment, das als Basis für eine Bewerbung um staatliche Fördergelder gilt. Im Unterschied zum Treatment Award, mit dem das Zurich Film Festival und SRF jährlich ein Exposé auszeichnen, bietet das Story Lab über die Finanzspritze (7000 bis 25 000 Franken) hinaus eine Art Experimentierfeld samt Coaching: Gearbeitet wird mit flexiblen Modulen, die auch neuen Formaten und Erzählformen den Weg ebnen könnten. Adler ortet in der Branche eine grosse Lust auf solche Experimente.

Das Story Lab löst bei Migros-Kulturprozent die nur für Spielfilmprojekte geltende Ideenförderung ab. In dieser keimte manch namhaftes Werk heran, von Lisa Brühlmanns «Blue my Mind» bis zur «Göttlichen Ordnung» von Petra Volpe, die am Freitag die neue Solothurn-Sektion «Im Atelier» eröffnet hat: Im dortigen Gespräch betonte sie die Bedeutung der allerersten Schritte in der Stoffentwicklung.

## Hoffen auf frischen Wind

Nadine Adler Spiegel schliesst nicht aus, dass man nun mit Bewerbungen überannt wird – und zählt durchaus auf eine Blutauffrischung: Die fünfköpfige Jury aus in- und ausländischen Fachleuten kennt die Namen der Bewerber nicht. Das soll der Gefahr vorbeugen, dass neue, auch branchenfremde Akteure benachteiligt werden, wie es den etablierten Fördersystemen zuweilen vorgeworfen wird. Die Ausschreibung erfolgt zweimal jährlich, Eingaben für die erste Runde sind bis am 12. April möglich.